

Keine blühende Landschaft, nur ein blühender Garten

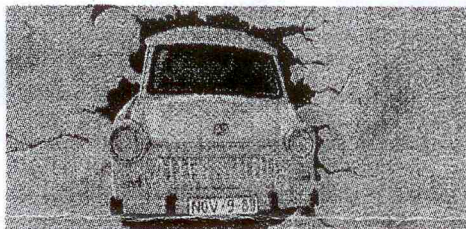
StZ-Serie zum Alltag in Ostdeutschland (6 und Schluss)

Eine kleine Großstadt im Osten leistet der Krise ringsum erfolgreich Widerstand. Jenas Wirtschaft legt zu. Selbst die Bevölkerung wächst. Das Geheimnis dieses Erfolgs scheint in den Menschen zu liegen.

Von Michael Trauthig, Jena

Dieser hilflose, Rat suchende Blick passt eigentlich nicht zu dem stämmigen, zupackenden Mann. Doch die heißblauen Augen von Heimo Tonndorf wandern lange über ein Regal nach dem anderen in dem licht ausgestalteten, modernen Reformhaus seiner Familie. Die Auslagen sind prall gefüllt. 2700 Produkte hat der Laden am Jenaer Marktplatz im Angebot. Da wird doch in einer Nische dieses Biotops aus Maisgrieß, Sojaflocken, Kichererbsen und Ingwerg Gebäck noch ein Osterzeugnis aus DDR-Zeiten überlebt haben! „Na endlich“, sagt der 41-Jährige schließlich und greift erleichtert ein Päckchen „Original Thüringer Kräutertee“ heraus.

Den Fund mag man für eine Nebensache halten, für Tonndorf hat er aber Bedeutung. Schließlich steht das Produkt wie einige andere, die er später entdeckt, doch für ein wenig Kontinuität in der Geschichte aus Abbruch und Aufbruch der vergangenen Jahre. Man musste nicht alles umkrempeln, das Rad nicht völlig neu erfinden, um etwa ein kleines Wirtschaftswunder wie das in



AUF UND AB IM OSTEN

Jena zu initiieren. Diese Botschaft streuen die Leute immer wieder aus, wenn sie über ihre Stadt sprechen. „Wir haben vor der Wende hart gearbeitet und relativ gut gelebt und tun das auch heute“, sagt Tonndorf.

Menschen wie er, sein Bruder, sein Vater oder seine Mutter haben den Grundstein für die Staunen erregende Entwicklung Jenas zur Nummer eins unter den Wachstumsregionen Ostdeutschlands gelegt. Es waren Männer und Frauen, die an die Zukunft ihrer Geschäftsidee glaubten, die Bedenken zur Seite schoben, die Dinge anpackten und sich von Rückschlägen nicht entmutigen ließen. „Die Stadt hat es vor allem geschafft, ein einmaliges Gründerklima zu entwickeln“, sagt ein Wirtschaftsforscher.

Zu der Generation von Unternehmern, die nach der Wende eine neue Chance bekamen, zählen auch die Tonndorfs. Ihr schon im 19. Jahrhundert geführtes Geschäft überlebte nur mühsam die staatliche Gängelung in der DDR. „Die Sozialisten wollten keine Selbstständigen“, sagt Tonndorf. Der Verdienst des Kommissionshändlers wurde gedeckelt, er

konnte kaum kalkulieren und musste vor allem den staatlichen Mangel verwalten. Ein Minimum an Eigenständigkeit schaffte die Familie sich immerhin durch ein großes Lager. „Darin wurde gebunkert, wenn es einmal begehrtes Gut gab.“

Nach 1989 hieß es dann aber Umschulen und Umbauen. Das Lager wurde nicht mehr gebraucht. Dafür verdreifachte sich die Verkaufsfläche des Geschäfts. Außerdem musste die Familie die neuen Waren kennen lernen, ließ sich in Betriebswirtschaft und Marketing ausbilden. Sie scheute auch vor Krediten nicht zurück, um das zerbröselnde Gebäude zu erwerben und zu renovieren. Zwei Jahre dauerte der Umbau. „Wir hatten aber nie Zweifel, dass wir es packen“, sagt der gelernte Drogist. Mittlerweile haben die Tonndorfs sogar ein zweites Geschäft in Gera eröffnet. „Es ging sacht nach oben“, sagt Tonndorf. Natürlich verdankt sich der Wohlstand auch der guten Lage des Geschäfts und der relativ hohen Kaufkraft des Publikums. „Mir kommt Jena aber nicht wie eine Boomtown vor.“ Diese Auffassung mag aus Unwissen entspringen oder Ausweis von Bescheidenheit sein. Blickt man auf andere ostdeutsche Kommunen ist sie aber falsch.

Bei einer Untersuchung des Prognosinstituts zur Zukunftsfähigkeit aller 439 Kreise und kreisfreien Städte Deutschlands hat Jena sämtliche Konkurrenten in den neuen Ländern um Längen hinter sich gelassen. Insgesamt belegte die Stadt zwar nur den 24. Platz, doch der nächste ostdeutsche Standort – Dresden – rangiert abgeschlagen auf Platz 110. Die Thüringer übertrumpfen auch viele westdeutsche Konkurrenten. Heilbronn etwa schafft nur die 53. Position. Manche bezweifeln zwar die Aussagekraft der Studie. Doch eine Untersuchung der Zeitschrift „Capital“ urteilt ähnlich. Gleich, ob nach der Bevölkerungsentwicklung gefragt wurde oder dem Stellenwachstum, immer lag Jena vorn. Die Wirtschaftsleistung etwa wuchs in den vergangenen sechs Jahren um 25 Prozent.

„Ich fühle mich wohl hier“, sagt eine Studentin auf dem modernen Unicampus in der Stadtmitte. „Jena geht es gut. Es gibt viele schöne Ecken, ein reiches kulturelles Leben und tolle Cafés“, meint die 21-Jährige. „Andere Orte in der Gegend sind doch wie ausgestorben.“ Der Aufschwung an der Saale wird vor allem von den Nachfolgeunternehmen des Carl-Zeiss-Kombinats sowie von vielen kleinen erfolgreichen Hochtechnologie-Firmen – besonders der Optik-, IT- und Medizinbranche getragen. An zahlreichen Fronten werkeln gut ausgebildete Spezialisten, regen sich gegenseitig an und entwickeln neue Ideen. Viele sind erst nach der Wende gekommen, andere zählten schon davor zur Wissenschaftselite des Ostens.

Weitere kommen aus der Universität, der 1991 gegründeten Fachhochschule oder zahlreichen Forschungsinstituten. Ein Schlüssel für den Erfolg ist die Kooperation. Sie klappt besser als andernorts. Fünfmal so häufig wie in anderen westdeutschen Unistädten arbeiten die Wissenschaftler der verschiedenen